
Linguistics & Language Behavior Abstracts

LLBA

Now entering our 24th year (135,000 abstracts to date) of service to linguists and language researchers worldwide. LLBA is available in print and also on-line from BRS and Dialog.

Linguistics & Language Behavior Abstracts

P.O. Box 22206
San Diego, CA 92192-0206
Phone (619) 695-8803 FAX (619) 695-0416

Fast, economical document delivery available.

Joachim Nemella

HÖHLT STETER TROPFEN EINEN HEISSEN STEIN?

Ländliche Dorfentwicklung in Kenia

Abstract

This statement deals with a rural development project maintained by the ÖED (= Austrian Development Service) in the Western Province of Kenya. The main problem of this part of Kenya is the rapidly growing population entailing many other problems like shortage of land, shortage of jobs (especially outside the agricultural sector), shortage of money etc. Schools seem to burst at the seams and every year they produce a vast number of school leavers facing an uncertain future.

In 1982, when an Austrian volunteer was working in the region, he suggested the setting-up of an integrated rural development project by the ÖED keyed to the principles of self-reliance. The project was started the same year with the intention to improve the quality of the population's standards of living by e.g. pointing out the lacks of traditional agricultural cultivation, by showing a way to set up jobs outside the agricultural sector by establishing craftsman's workgroups etc. Up to 4 Austrian volunteers were working simultaneously at this project.

In 1988 the author of this statement had the opportunity to visit the project's region to look for answers to questions like: Which were the efforts of what parts of the project to what parts of the population? The statement is an effort to answer these questions — at least to some extent.

Seit nunmehr fast drei Jahren läuft am Institut für Soziologie der Universität Linz ein vom Forschungsförderungsfond unterstütztes Projekt, das sich mit der Theorie und Praxis österreichischer Entwicklungshilfe auseinandersetzt (Leitung: R. HÖR-BURGER/F. HEMEDINGER). Ein Teil dieses Vorhabens besteht in Feldstudien, die das Team bei ausgewählten Projekten des Österreichischen Entwicklungsdienstes (ÖED) in Afrika unternahm. Dabei sollten die Probleme, denen sich die Entwicklungshilfearbeit vor Ort gegenübersteht, analysiert und gegebenenfalls Anregungen zur Verbesserung gegeben werden. Die folgenden Ausführungen sollen anhand eines nicht untypischen Fallbeispiels konkret zeigen, wie Entwicklungsprojekte vielfach initiiert werden, auf welche Probleme sie stoßen, wie man diesen zu begegnen versucht und was dabei herauskommt. Es handelt sich dabei um ein ländliches Dorfentwicklungsprojekt des ÖED im westlichen Kenia, das seit mittlerweile acht Jahren läuft und dem anspruchsvollen Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe“ verpflichtet ist.

Projektgeschichte — von der Eigeninitiative zum „Dauerbrenner“

Ende des Jahres 1980 befand sich ein Entwicklungshelfer (in der Folge mit „EH“ abgekürzt) des ÖED in der Region, der — im klassischen Einsatz befindlich — als Lehrer an einer Secondary School (einer Hauptschule vergleichbar) arbeitete. Diese Schule befand sich in einem katastrophalen Zustand (schlecht motivierte einheimische Lehrer, mangelnde Ausstattung, ständig sinkende Schülerzahlen), weshalb der EH auf Wunsch des Schulkomitees die Stelle des Direktors übernahm und mühevoll mit dem Wiederaufbau einer geregelten Ausbildung begann. Ein der Kolonialzeit entstammendes strukturelles Grundübel stand dem gegenüber: „Grundsätzliche Kritik am kenianischen Erziehungswesen ergibt sich aus der Tatsache, daß die Lehrpläne vorwiegend auf theoretisches Lernen und völlig ungenügend auf die Vermittlung praktischer Fähigkeiten ausgerichtet sind. Das gesamte Schulsystem verstärkt die vorhandenen Tendenzen zur Herausbildung einer Elite, die von den realen Produktionsverhältnissen weit abgehoben ist“ (HOFMEIER, 1982: 147). Folgerichtig begann der EH damit, im Rahmen der Schulausbildung zunächst für die Landwirtschaft, die immerhin 80% der erwerbstätigen Bevölkerung Kenias aufnimmt, Impulse zu setzen, indem er an der Schule einen Bienenzüchterklub ins Leben rief. Dieser Klub barg bereits Ansätze des später verfolgten Konzeptes einer integrierten ländlichen Entwicklung: Erlernen von Know How (Honigernte ist in Afrika seit Jahrtausenden bekannt, endet aber in der Regel mit der Zerstörung des Bienenvolkes), das über die Absolventen weitergegeben wird, die sich dafür entsprechender Organisationsformen bedienen sollten (z.B. in Form von Kleingenossenschaften). Honig erweitert das einseitige Nahrungsangebot, seine Produktion bietet Einkommensmöglichkeiten.

Als sich einige Zeit später die Möglichkeit ergab, ein leerstehendes Haus mit angrenzendem großen Grundstück zu mieten, was den Einsatz mehrerer EHs ermöglichte, berichtete der EH an den ÖED: *„The main problem of this part of the Western Province is the rapidly growing population entailing many other problems like shortage of land, shortage of money, school leaver's problems e.g. Though the Western Province is the most fertile part of Kenya the problems are still increasing. Schools seem to burst at the seams and they produce a vast number of school leavers every year“* (zit. nach dem Projektantrag von 1982). Er regte daher ein integriertes ländliches Entwicklungsprojekt an, das — unter der ausdrücklich formulierten Prämisse, wonach die sozio-kulturelle Identität der Bevölkerung bewahrt werden müsse — folgende Aufgaben zu erfüllen hätte:

- generelle Hebung der Lebensqualität;
- Bekämpfung der Probleme der Schulabgänger;
- Frauenarbeit (Hygiene, Haushaltsführung, Gartenbau);
- Kooperation mit den Bauern (Ausbildung und Einsatz einheimischer Fieldworker als „Transmissionsriemen“ und Feedback-Instanz, Hilfestellung bei der Organisation von Genossenschaften, Vermittlung von Kontakten zu offiziellen Stellen);
- Bewußtseinsbildung (Aufwertung des Stellenwertes handwerklicher Arbeit).

Um dies zu ermöglichen, wurde der Einsatz von drei bis vier österreichischen EH für die Dauer von fünf Jahren angeregt. Tatsächlich fand sich in der Catholic Mission Misikhu ein offizieller Projektträger, woraufhin der ÖED 1982 einen Lehrer mit einer

technischen Zusatzausbildung entsandte. Dieser nahm zunächst eine Arbeit als Lehrer an der Village Politechnical School (VPS) Sosio auf, die über einen Entwicklungshilfemaßnahmen gegenüber aufgeschlossenen Chairman (= Vorsitzender des Elternkomitees) verfügte. VPS sind dörfliche Handwerkerschulen, die überwiegend privaten Initiativen entspringen und in den Augen der Bevölkerung ein geringeres Prestige (weil potentielle „Hand“werker ausbildend) besitzen als die staatlichen Sekundarschulen, die überwiegend abstrakte Allgemeinbildung vermitteln und damit die — wenn auch minimale — Chance des Eintritts in die staatliche oder wirtschaftliche Verwaltung bieten.

Die VPS Sosio bestand damals knapp vier Jahre und litt unter Ressourcen- und Schülermangel, nach einem halben Jahr schaffte es jedoch der beharrliche Chairman der VPS, daß das Regierungsbüro einen einheimischen Tischlerlehrer entsandte und auch bezahlte, wodurch sich der EH einem wichtigen Projektziel — *„helping school-leavers to set up their own projects“* — verstärkt widmen konnte. Zu diesem Zweck wurden bereits während der Ausbildung Handwerkergruppen gebildet, denen nach erfolgreicher Absolvierung seitens der Schule für ein Jahr ein Basissatz an Werkzeugen zur Verfügung gestellt werden sollte, mit dessen Hilfe eine kommerziell orientierte Werkstatt errichtet werden konnte. Die wirtschaftliche Tätigkeit dieser Gruppen wird während dieser Zeit vom Schulkomitee (sowie vom EH) überwacht. Nach Ablauf des Jahres muß — bei wirtschaftlichem Erfolg — das Werkzeug bezahlt werden, andernfalls geht es an die Schule zurück. Dieses Procedere sollte dazu beitragen, den Genossenschaftsgedanken zu verankern. Begonnen wurde mit zwei Metallarbeitergruppen — als 1983 schließlich ein Tischler als EH zum Projekt stieß, entstanden in analoger Weise auch Tischlergruppen.

Der Initiator des Gesamtprojektes hatte mittlerweile seine Lehrtätigkeit an der Sekundarschule beendet und seinen Arbeitsschwerpunkt völlig auf die Landwirtschaft verlegt. Er begann, das Grundstück um das EH-Haus in einen „Experimentiergarten“ umzuwandeln. Gleichzeitig bildete er zwei einheimische „Fieldworker“ aus, die den Bauern innovative Ideen vermitteln sollten. Diese Einrichtung bildete nicht nur den erforderlichen Transmissionsriemen, sondern stellte auch ein afrikanisches „Korrektiv“ für möglicherweise überzogene europäische Erwartungshaltungen dar. Im Herbst 1982 hatte der ÖED eine weibliche EH entsandt, die Frauengruppen betreuen und ausbauen sollte. Daneben unterrichtete sie an der VPS Sosio House-keeping und Home-economics. Die Kombination „Unterricht/Frauengruppen“ sollte es ermöglichen, Erkenntnisse, die die EH in der Arbeit mit ihren Schülerinnen gemeinsam gewonnen hatte, praktisch aufzuarbeiten und damit der Verwirklichung einer der Projektintentionen dienen, nämlich dem *„going with the girls into their villages to put into practice what they have learned in school“*. Das erwies sich vor allem anfänglich als schwierig, da zwei der in der engeren Region bereits bestehenden drei (projektunabhängigen) Frauengruppen ausschließlich an „Income-Generating-Programs“ interessiert waren und jedem Ansatz, der nicht unmittelbar Geldeinnahmequellen zu erschließen versprach, mit Skepsis gegenüberstanden. Mit viel Mühe gelang es der EH aber schließlich, bei einer der Gruppen Interesse für das Anliegen einer integrierten ländlichen Entwicklung zu wecken — die Frauen begannen, sich für den Gemüseanbau zu interessieren (Abbau der einseitigen Mangelernährung), sie erahnten Arbeitserleichterungen (durch den Bau von Lehmöfen, die

einen wirtschaftlicheren Umgang mit dem knappen Rohstoff Holz versprochen) und akzeptierten Grundregeln der Hygiene.

Ende 1983 beendete der erste EH wie vorgesehen seinen Einsatz. Die Ausbildung der einheimischen Fieldworker war abgeschlossen, sie wurden ab 1984 als Halbtagskräfte vom ÖED bezahlt und arbeiteten weiterhin eng mit den verbliebenen EH zusammen. Da die EH aber immer stärker von ihren eigenen Schwerpunkten in Anspruch genommen wurden, forderten sie zur Unterstützung der Fieldworker beim ÖED einen Landwirt an, der im Herbst 1984 dann auch entsandt wurde, um die Koordination mit den Fieldworkern sowie die Betreuung der laufenden landwirtschaftlichen Vorhaben (Baumschulen, Gemüse- und Obstgärten, Quelfassungen) zu übernehmen.

Zur vorgesehenen Halbzeit der EH-Arbeit standen also bis zu 4 EH gleichzeitig im Einsatz bei einem Projekt, das seitens des ÖED eigentlich nie so (und schon gar nicht in diesem Umfang) geplant war, sondern sich vielmehr auf die Initiative eines EH gründete. Das Vorhaben hatte — typisch für integrierte Programme¹ — mit den Jahren immer neue Elemente einbezogen, was eine zunehmende Komplexität nach sich zog. Derartige Tendenzen erschweren aber naturgemäß eine klare Antwort auf die Frage, unter welchen Voraussetzungen und zu welchem Zeitpunkt sich die Entsendeorganisation aus einem Projekt zurückziehen sollte. Zwar hatte man Mitte 1985 begonnen, die Präsenz der österreichischen EH allmählich zurückzunehmen, sodaß sich ab 1987 nur mehr der Landwirt im Einsatz befand, der im März 1989 heimkehrte. Diesem folgte jedoch abermals ein „letzter (?)“ EH, dessen Einsatz bis Mitte 1992 geplant ist — das Projekt wird dann fast 10 Jahre alt sein.

Projektregion — was heißt hier schon „Dorf“?

Die Projektregion liegt in einem ehemaligen „Reservatsgebiet“, aus dem zu kolonialen Zeiten die weißen Siedler die Landarbeiter für ihre Großfarmen rekrutierten. Die fruchtbarsten Gebiete — die ehemaligen „White Highlands“ — waren bis 1959 ausschließlich weißen Großfarmern vorbehalten. An deren Rändern durften sich die Schwarzen ansiedeln — von einem organischen dörflichen Wachstum konnte keine Rede sein: „Hierdurch wurden Strukturen geschaffen, die auch im nachkolonialen Kenia in Bezug auf Produktionsformen und Produktanbau eine ausschlaggebende Prägekraft behalten haben“ (HOFMEIER, 1982: 137). Kennzeichnend für diesen Zustand ist das beziehungslose Nebeneinander von kommerziellen Großfarmen und kleinbäuerlichen Betrieben. Zwar befinden sich die Großfarmen heute überwiegend in der Hand von Afrikanern, dennoch ist dieser Produktionstyp auch heute noch charakteristisch für das Gebiet der ehemaligen „White Highlands“, während die überbevölkerten Randzonen (wie eben die Projektregion) von kleinbäuerlichen Betrieben dominiert werden, die zum überwiegenden Teil Subsistenzwirtschaft betreiben.

Geographisch gesehen liegt die Projektregion im Distrikt Bungoma, einem der drei Verwaltungsbezirke der Western Province Kenias (= nördlich des Lake Victoria, an der Grenze zu Uganda). Laut Bevölkerungszensus 1979 lebten damals 504.000 Menschen im Distrikt. Berücksichtigt man das hohe Bevölkerungswachstum Kenias

mit jährlich 4.1% (Durchschnitt 1980 bis 1985 lt. Fischer Almanach 1989), so dürfte die Einwohnerzahl mittlerweile 725.000 erreicht haben (d.s. 235 Personen/km²). Die Western Province insgesamt ist mit einer Bevölkerungsdichte von 315/km² eine der am dichtesten besiedelten Regionen Kenias (Landesdurchschnitt: 39/km²). Diese Zahlenverhältnisse charakterisieren ein weiteres Strukturproblem Kenias: Nur rund 17% der Fläche Kenias lassen sich landwirtschaftlich nutzen, aber ca. 80% der erwerbstätigen Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Das ergibt bedrohliche Bevölkerungskonzentrationen in den Regionen, in denen Landwirtschaft möglich ist, während die unfruchtbaren Gebiete praktisch menschenleer sind.

Die engere Projektregion ist die Location Kamakuywa, die etwa 50 km nordöstlich der Distrikthauptstadt Bungoma an den Ausläufern des Mount Elgon, einem der höchsten Berge Afrikas (4.321 m), liegt. Die nächste Bahnstation ist rund 30 km entfernt. Kamakuywa selbst stellt keinen geschlossenen Ort dar, sondern bezeichnet eine Verwaltungseinheit, in der etwa 40.000 Menschen verstreut in einen Umkreis von 10 km leben. Es gibt weder Strom- noch Wasseranschlüsse. Innerhalb der Location existieren Sublocations, die sich um eine Zeile von Minigeschäften gruppieren. In unmittelbarer Nähe einer derartigen „Ladenzeile“ befindet sich das etwa 5.000 m² große Areal der *Sosio Village Youth Polytechnical School*, auf dem sich seit 1986 auch das Haus befindet, in dem die österreichischen Entwicklungshelfer wohn(t)en. Die einzelnen Sublocations sind durch schmale Erdstraßen verbunden, die sich nach den häufigen Regenfällen sehr schnell in für Fahrzeuge unpassierbare Schlammtrassen verwandeln. Dazwischen reiht sich Shamba an Shamba (= Kleinbauernhof), nahezu jeder Quadratmeter wird landwirtschaftlich genutzt.

Momentaufnahmen — ein Besuch im Sommer 1988

Im September 1988 besuchte ein Projektteam² des Linzer Soziologieinstitutes anlässlich eines Forschungsaufenthaltes für zwei Wochen Sosio, um sich einerseits ein Bild von den tatsächlichen Arbeitsbedingungen der EH zu machen, sowie andererseits Antwort auf folgende Fragen zu finden:

- welche *Projektteile* werden derzeit noch durch EH betreut;
- wie sind deren *Zukunftsaussichten* zu beurteilen, wenn die EH-Einsätze beendet werden; — welche von den initiierten Vorhaben konnten bereits „*lokalisiert*“, d.h. erfolgreich an die einheimische Bevölkerung übergeben werden;
- welche Vorhaben „*entschliefen*“ mit dem Abgang des jeweiligen Betreuers und was waren die Gründe dafür;
- wie ist die *Breitenwirkung* des Gesamtprojektes zu beurteilen? Skizzieren wir die Rahmenbedingungen: In den ländlichen Regionen Kenias gibt es fast ausschließlich landwirtschaftliche „Arbeitsplätze“. Die Aufnahmefähigkeit der kenianischen Landwirtschaft ist aber durch das anhaltend hohe Bevölkerungswachstum begrenzt, wozu noch die fatale Praxis kommt, das Land der Väter zu gleichen Teilen auf die erwachsenen Söhne zu verteilen, was zwangsläufig zum Entstehen immer kleinerer Produktionseinheiten führt, die vielfach kaum noch in der Lage sind, die eigene Familie zu ernähren, geschweige denn „Cash-crops“ für den Markt zu produzieren. Vor diesem Hintergrund erscheint es verständlich, daß von jeder

entwicklungspolitischen Maßnahme primär eine unmittelbare materielle Hilfe erwartet wird³. „Weiche“ — auf Hilfe zur Selbsthilfe abzielende — Projekte wie das in Sosio werden daher von der Bevölkerung zunächst grundsätzlich mit Skepsis aufgenommen, was die meisten EH dann auch als arges Hemmnis bezeichneten: „Das Bild, wonach Weiße Geld mitbringen, ist nicht auszurotten... Die Leute waren anfangs sehr enttäuscht, daß wir kaum Geld einzusetzen oder gar zu verteilen hatten“ (zit. nach einem Rückkehrerinterview).

Landwirtschaft

a) Quellfassungen

Obwohl in der Gegend ausreichend Niederschläge fallen, mangelt es an Trinkwasser. Wasserleitungen existieren nicht, Wassertanks sind für den Großteil der Bevölkerung unerschwinglich. Die Wasserstellen liegen weit verstreut und sind — da sie gleichzeitig als Viehtränken dienen — stark verschmutzt, was immer wieder zu Typhusepidemien führt. Das Grundwasser ist durch den exzessiven Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden auch nicht als Trinkwasser zu nutzen. Einen praktikablen (weil einfachen und billigen) Ausweg stellt das Einfassen von Quellen dar. Diese Quellfassungen stellen seit geraumer Zeit einen Arbeitsschwerpunkt der EH dar. Der Bau einer derartigen Quellfassung erfolgt in Kooperation mit den Einheimischen und dauert etwa eine Woche. Die Bevölkerung stellt Sand, Holz, Steine und Arbeitskraft bereit, während der EH den Zement liefert und einen einheimischen Maurer bezahlt, der die Betonarbeiten leistet. Die Quellen befinden sich an Böschungen oder Hängen, in die — abhängig von der Ergiebigkeit — zwei bis vier Metallrohre getrieben werden, um das Wasser abzuleiten. Diese Konstruktion wird mit Betonfundamenten eingefasst und mit einer Drainageschicht aus Steinen unterlegt.

Eine derartig gefasste Quelle liefert aus ihren Rohren Trinkwasser, das durch die Art seiner Entnahme nicht durch Vieh verunreinigt werden kann, obwohl die Quelle durchaus auch als Viehtränke genutzt werden kann. In den letzten Jahren entstanden 26 derartiger Fassungen, die von jeweils 300 — 400 Frauen (zu deren traditionellen Aufgaben das Wasserholen zählt) frequentiert werden. Ohne Zweifel hat dieser Projektteil eine erhebliche Breitenwirkung, kommt er doch auch den Bevölkerungsteilen zugute, die ansonsten nicht erreicht hätten werden können. Darüber hinaus gründen die Quellfassungen auf Zusammenarbeit, sowohl was deren Errichtung (Bereitstellung von Material und Arbeitskraft) als auch die Wartung (Reinigung der Drainage) anlangt.

b) Fieldworker

Einen zweiten Schwerpunkt stellt die Zusammenarbeit mit den einheimischen Fieldworkern (= FW) dar. Von den EH wurden zwei FW ausgebildet, die derzeit auf den Shambas ihrer Väter arbeiten. Ihre Hauptaufgabe liegt im Betreiben von Musterfeldern und in der Verbreitung der dabei gewonnenen Erkenntnisse in der Bevölke-

rung. In intensiven Gesprächen mit den beiden isolierten wir die grundsätzlichen Probleme, mit denen sie bei ihrer Arbeit konfrontiert werden. Da diese charakteristisch für viele Landwirtschaften in Entwicklungsländern sind, wollen wir sie etwas ausführlicher beleuchten:

— Das Erbrecht, das die Shambas der Väter auf die Söhne aufteilt, führt zu einer ineffizienten *Zerstückelung* der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Das Existenzminimum für eine Familie läßt sich nur auf mindestens einem Acre Anbaufläche erwirtschaften, dennoch existieren bereits viele Shambas, die nur halb so groß sind.

— Die *einseitige Fixierung* auf den Anbau des Hauptnahrungsmittels *Mais* führt zur Mangelernährung und zerstört den Boden. Mais hat die Eigenschaft, den Boden auszulaugen, weshalb ein Fruchtwechsel unbedingt erforderlich wäre. Dies wiederum ist aber aufgrund der Verknappung des Ackerlandes häufig nicht mehr möglich und wird durch exzessives Düngen ausgeglichen, was gravierende ökologische Folgen nach sich zieht. Darüber hinaus ist der verwendete Kunstdünger sehr teuer.

— Der vom Staat propagierte *Kaffeeanbau* ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Einerseits ist sein Ertrag von den Weltmarktpreisen abhängig, andererseits ist Kaffee extrem schädlingsanfällig, wodurch immer wieder gesamte Ernten vernichtet werden. Diesem Umstand wird durch den prophylaktischen Einsatz einer Unmenge von Pestiziden begegnet — mit entsprechenden ökologischen Auswirkungen.

— Die Arbeit der *staatlichen Landwirtschaftsberater* ist wenig effizient, oft geradezu kontraproduktiv. Sie genießen zwar — wie alle Beamten — eine hohe Autorität bei der Bevölkerung, sind aber Innovationen gegenüber in der Regel wenig aufgeschlossen, da sie schlecht motiviert sind. Sie verfügen über Büros in weit entfernten Städten und verbringen dort den größten Teil ihrer Zeit, weil sie keine Transportmittel besitzen. Eine Fahrt auf das Land müßten sie selbst bezahlen.

Diesen Problemen versucht man seitens der beiden FW durch eine Reihe von Maßnahmen zu begegnen. Eine davon ist die Anlage von *Baumschulen*, in denen versuchsweise verschiedene Obstbäume gepflanzt wurden (Orangen, Mango, Passionsfrucht). Die Pflege der Setzlinge ist in den ersten Monaten sehr mühsam, da eine präzise Bewässerung sowie mehrmaliges „Umtopfen“ erforderlich sind. Danach verkaufen die FW die Bäumchen an interessierte Bauern in der Gegend. Damit soll zweierlei erreicht werden:

Obst kann — wenn in ausreichender Menge angeboten — zum Cash-crop werden, d.h. eine Einnahmequelle erschließen. Gleichzeitig ist es geeignet, die einseitige Mangelernährung durch Mais mit wichtigen Nährstoffen und Vitaminen zu ergänzen. Um das dazu nötige Ernährungsbewußtsein zu erzeugen, pflanzten die beiden FW unter Anleitung der EH an jeder der 8 Primarschulen der Location einen Obstgarten an, in dem die Kinder die Pflege von Obstbäumen erlernen. Über die Kinder gelangen die geernteten Früchte in die Familien, wo sie — entweder aufgrund ihrer Schmackhaftigkeit und/oder wegen ihrer potentiellen Vermarktungschancen — auf Interesse stoßen sollten.

Die *direkte Kontaktaufnahme* mit den örtlichen Bauern erfolgt u.a. in Form von Meetings, die von den FW in unregelmäßigem Abstand einberufen werden, um die Bevölkerung mit den auf den Versuchsfeldern gewonnenen Erkenntnissen vertraut zu machen. Die beiden FW räumten allerdings ein, daß das Interesse daran höchst unterschiedlich sei, in jedem Fall seien aber junge Bauern überrepräsentiert.

Grundsätzlich läßt sich sagen, daß das Konzept, im landwirtschaftlichen Bereich auf den Einsatz von FW zu setzen, weitgehend aufgegangen ist. Es konnten Erfolge sowohl hinsichtlich der Verbesserung traditioneller Anbaumethoden als auch bei der Einführung von Innovationen erzielt werden. Zwar stand die Bevölkerung der Arbeit der beiden FW anfangs skeptisch gegenüber, da diese auf nur sehr geringe materielle Ressourcen zurückgreifen und daher nichts „verteilen“ konnten. Diese Ressentiments schwanden aber in dem Maße, in dem die Überzeugung verbreitet werden konnte, daß auch ohne den unmittelbaren Einsatz von Geld eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen zu erzielen ist.

Die Lokalisierung dieses Projektteils erscheint zumindest teilweise gelungen: Einer der beiden FW wird seine Arbeit auch nach Wegfall seiner Bezahlung durch den ÖED fortsetzen — wenn auch nicht aus altruistischen Motiven. Er hat erkannt, daß sich mit der Verbreitung neuer Anbauprodukte und -techniken Geld verdienen läßt. In einem Interview räumte er allerdings freimütig ein, daß die Arbeit ohne die Unterstützung durch den ÖED mühsamer sein wird, da dieser eine Reihe von Vorhaben (etwa durch den Kauf von Samen, Bäumen, Geräten oder Tieren) finanziell abgesichert hatte. Wenig Unterstützung erwartet er von staatlichen Stellen, was auf ein nicht erreichtes Projektziel — Institutionalisierung von Kontakten zu Regierungsstellen — hinweist.

c) Lokale Ansätze zur Selbsthilfe — die „Seven Villages Men's Selfhelp Group“

Im Jänner 1985 gründeten rund 30 Bauern der Region eine Selbsthilfegruppe, die sich „Seven Villages Men's Selfhelp Group“ nannte und hauptsächlich von führenden Mitgliedern zweier einflußreicher Familienc clans initiiert wurde. Zwischen dieser Gruppe und den österreichischen EH gab es seit jeher eine enge Zusammenarbeit, was nicht von ungefähr kommt. Das Oberhaupt des einen Clans ist der bereits erwähnte Chairman der VPS Sosio, der schon aufgrund dieser Eigenschaft seit jeher eine zentrale Bezugsperson für die EH darstellte. Dieser Mann ist ein ehemaliger Schuldirektor und besitzt eine relativ große Shamba (15 Acres) — man kann ihn als relativ wohlhabend bezeichnen. Auch die übrigen Mitglieder des Clans, der aus acht Familien besteht und etwa 200 Personen umfaßt, verfügen durchwegs über landwirtschaftliche „Mittelbetriebe“. Abgerundet wird das Bild durch die Tatsache, daß einer der Fieldworker ebenfalls diesem Familienverband entstammt. Gleiches läßt sich auch über den zweiten Clan sagen: Auch dessen Mitglieder gehören nicht zu den Ärmsten in der Region, sie sind Innovationen gegenüber aufgeschlossen und stellen den zweiten Fieldworker.

Die Gruppe konzentriert sich auf vier Hauptvorhaben (Ankauf und Haltung eines europäischen Zuchtbullen; Anbau ertragreicher Futtergrassorten; Errichtung offener Stallungen; gemeinsame Bienenzucht), die sämtlich erfolgreich laufen. Zwar entstand diese Gruppe nicht auf Anregung der EH, die ihr angehörigen Personen stellten aber seit Beginn des Projektes wichtige „Anlaufstationen“ der EH dar, wodurch sie auch am unmittelbarsten mit deren Ideen konfrontiert wurden. Zweifellos haben die erwähnten beiden Clans damit mehr Anregungen aufgenommen und umgesetzt als die ärmeren und weniger gebildeten Bevölkerungsteile in der Region.

Handwerkergruppen

Es existieren drei Handwerksbetriebe, die von Absolventen der VPS erfolgreich betrieben werden. Zwei davon (Tischlerei und Metallverarbeitung) sind als Handwerkergruppen organisiert, während der dritte (Metallverarbeitung/angepaßte Technologien) ein Einzelunternehmen (mit fallweisen Lohnarbeitern) darstellt. Alle drei Betriebe sind im rund 10 km entfernten Misikhu angesiedelt, da sie für ihre Arbeit elektrischen Strom benötigen.

Wie darf man sich einen derartigen Betrieb vorstellen? Die beiden Handwerkergruppen teilen sich ein kleines Haus, in dem ihre Werkstätten untergebracht sind, die etwa 20-30 m² groß sind. Darin arbeiten die jeweils drei Mitglieder der Gruppe. Die Tischler stellen hauptsächlich einfache Möbel (Tische, Stühle, Kästen) her, während die Metallverarbeiter Gießkannen, Trichter, Eimer und Kochtöpfe produzieren. Alle Werkstücke hinterlassen einen soliden Eindruck, sind aber — gemessen an der Kaufkraft der Bevölkerung — ziemlich teuer, was die Umsätze in Grenzen hält. Als Grund dafür gaben die Gruppen an, daß die Anschaffung selbst der einfachsten Werkzeuge äußerst kostspielig sei, da Kenia mangels eigener Produktion Werkzeug und — zubehör in den meisten Fällen importieren muß. Dies setzt wiederum der Anschaffung von arbeitserleichternden Werkzeugen (Hobelbänke, Kreissägen, Schweißgeräte etc.) enge Grenzen und zwingt zur handarbeitsintensiven Produktion, was die Preise in die Höhe treibt. Es vermag daher kaum zu verwundern, daß alle Mitglieder der Handwerkergruppen nach wie vor auf den Shambas ihrer Väter leben und dort mit den Grundnahrungsmitteln versorgt werden. Die Arbeit im Betrieb sichert den Familien ein Zusatzeinkommen, allein davon leben könnten sie aber wahrscheinlich kaum.

Der dritte Betrieb schließlich ist ein „Ableger“ der Metallverarbeitergruppe, welcher der Inhaber ursprünglich angehört hatte. Er verließ vor einiger Zeit die Gruppe, um sich auf größere Vorhaben im Bereich angepaßter Technologien zu konzentrieren. Dieses Unternehmen macht den professionellsten Eindruck: Der Inhaber ist technisch sehr talentiert und gilt als Experte für den Bau von Biogasanlagen, Solarspeichern und metallischen Wassertanks, womit er sich einen eigenen Markt erschlossen hat. Für diesen Markt ist die Region aber zu klein, was ihn in weit entfernten Gebieten tätig werden läßt, wo er für potente Auftraggeber (Großbauern, Missionen, staatliche Einrichtungen) derartige Anlagen errichtet. In Summe kann die Etablierung der Handwerkergruppen als gelungen bezeichnet werden. Es wurden dadurch zwar keine Vollarbeitsplätze, aber immerhin Möglichkeiten geschaffen, außerhalb der Landwirtschaft Einkommen zu erzielen.

Nachdenklich stimmen muß allerdings der Umstand, daß nach der Rückkehr der entsprechenden EH seitens der VPS keine weiteren Absolventengruppen intentionsgemäß errichtet oder gar unterstützt wurden — von einer Lokalisierung dieses Projektteils kann momentan keine Rede sein. Dies ist einer der Gründe, warum man das Projekt nicht wie vorgesehen mit der Rückkehr des Landwirtes 1989 beendete, sondern neuerlich einen EH entsandte, der sich — ein letztes Mal — in der Ausbildung der Handwerker versuchen und neue Gruppen initiieren soll.

Zusammenfassung

Es ist nicht leicht, im Rahmen eines zweiwöchigen Besuches ein Projekt kritisch zu würdigen, das seit Jahren läuft und dessen Intention primär die Entwicklung eines *Bewußtseins* war, durch das den schwierigen Lebensbedingungen im ländlichen Kenia mit eigenen Mitteln besser begegnet werden soll. Im ursprünglichen Projektantrag waren die Probleme der Region treffend geschildert worden: Landknappheit durch den Bevölkerungsdruck, keine Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft, ein inadäquates Bildungssystem. In jedem dieser Problemfelder sollten daher seitens des ÖED Impulse gesetzt werden, die in ihrer Kombination einen Bewußtseinsbildungsprozeß in Gang setzen sollten. Diese Impulse waren sehr allgemein beschrieben, ja vage gehalten. Eher unaufdringlich im Hintergrund agierend, immer lernwillig sollten die EH ihren Einsatz leisten — was von der Idee her sicher richtig war. In der Praxis haben aber allzu flexible Konzepte zumeist den Effekt, daß ihr Erfolg sehr stark von der jeweiligen *persönlichen* Motivation und Kreativität eines EH abhängt. Dieses Engagement war — was kaum zu verwundern mag — unterschiedlich stark ausgeprägt, was unterschiedliche Erfolge in der Projektstätigkeit nach sich zog. Auch bei „weichen“ ländlichen Entwicklungsprojekten, die eine Vielzahl von Facetten bergen, sollten daher die EH — bei aller Autonomie — doch klarere Vorgaben hinsichtlich ihrer Tätigkeit bekommen, als dies in Sosio der Fall war.

Die größten Erfolge konnten im *landwirtschaftlichen Bereich* erzielt werden. Hier wurde ein Fülle von Impulsen gesetzt, die auch nach dem Abzug der österreichischen Präsenz buchstäblich Früchte bringen werden. Es sei allerdings nicht verhehlt, daß davon hauptsächlich die mittleren und größeren Bauern der Region profitieren. Die Gründe dafür sind mannigfaltig: Zum einen handelt es sich — wie ausgeführt — bei der Location Kamakuywa nicht um ein klassisches Dorf, dessen Felder gemeinsam bewirtschaftet werden könnten, sondern um eine Streusiedlung, die hunderte private Shambas umfaßt. Je kleiner eine Produktionseinheit ist, desto schwieriger ist es, deren Anbaumethoden zu verändern (Kapital- und Landmangel). Zum anderen fördert das kenianische Erbrecht genossenschaftliche Organisationsformen nicht, es führt im Gegenteil zur Zerstückelung der ohnehin knappen landwirtschaftlichen Nutzflächen. Die Quellfassungen sind ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen, da sie zum einen das mühselige Wasserholen erleichtern und zum anderen die hygienischen Verhältnisse zum Besseren wenden. In die gleiche Richtung — Hebung des Gesundheitsbewußtseins — zielte auch die Anlage von Obst- und Gemüsegärten an den Primarschulen der Region sowie die durch den Fieldworker betreute Baumschule. Es ist anzunehmen, daß diese Bereiche auch nach Beendigung des EH-Einsatzes von der Bevölkerung weitergeführt werden.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu „Aus Fehlern lernen“, Bericht des BM für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Bonn 1986.

² Das Team bestand aus dem Autor dieses Beitrages sowie F. Hemedinger und W. Oberkogler. Eine ausführliche Dokumentation dieses Aufenthaltes beinhaltet der Forschungsbericht „Ländliche Dorfentwicklung in Kenia“, Linz 1989/90.

³ Dazu ein Beispiel: Wir waren noch keine 48 Stunden vor Ort, da wurden wir bereits vom Chief der Location zu einer Besprechung geladen. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß sich drei Weiße in der Gegend aufhielten, die irgendetwas mit Entwicklungshilfe zu tun hätten. Er nahm dies umgehend zum Anlaß, uns zu vermitteln, was er sich von Österreich wünscht: eine großzügige finanzielle Unterstützung beim Anschluß der Gemeinde an das Wasser- und Stromnetz.

LITERATUR

- AMIN, M./EAMES, J. (Hrsg.), 1987: Kenia (APA Guide).
BM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT, 1986: Aus Fehlern lernen.
COUNTRY REPORT 1/89: Kenya.
FISCHER WELTALMANACH 1989: Zahlen, Daten, Fakten.
HOFMEIER, R., 1982: Kenya, in: NOHLEN/NUSCHELER (Hrsg.), 1982: Handbuch der Dritten Welt, Band 5, 2. Auflage, S. 131 ff.
REPUBLIC OF KENYA, 1987: Statistical Abstract 1987.
REPUBLIC OF KENYA, 1988: Economic Survey 1988.

Univ.-Ass. Dr. Joachim Nemella, Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Soziologie, Altenbergerstraße 69, A-4040 Linz